



Ein eindrucksvolles Gespann: Rafael Haider und Uli Brée.



Julia Gschnitzer als Mutter, der die Liebe genommen wurde

Udorns: Uli Brées Livehörspiel „Mazeltov, Adolf“ bei Theaterfestival Steudltenn

Von Heldinnen und Rattenfängern

Das Steudltenn Theaterfestival im Zillertal setzt mit Uli Brées Livehörspiel „Mazeltov, Adolf“ einen beeindruckenden Programmschwerpunkt. Es gibt viele Gründe, von diesem Theater-Abend begeistert zu sein.

Da ist zum einen der Text, der das Szenarium unangestrengt im Kopf des Zuschauers entstehen lässt. Eleganter erzählt, ohne erhobenen Zeigefinger, mischen sich Realität und Fiktion in „Mazeltov, Adolf“. „Der Schoß, aus dem das kroch, ist fruchtbar noch“, schrieb Bertolt Brecht. In Uli Brées Text klingt diese Warnung nach und er beweist: Das Private ist politisch, das Politische privat.

Ein Spitzenkandidat der rechten Bewegung ist auf dem Weg in seine Heimat, um vor dieser idyllischen Kulisse des Tiroler Oberlandes bei laufender Kamera seine Bodenständigkeit zu beweisen. Doch seine Mutter, zu der er ein gespaltenes Verhältnis hat, macht ihm einen Strich durch die Rechnung: Aus der erhofften werbetreibenden Wiederbegegnung wird eine Stunde der

Wahrheit mit blutigem Showdown.

Uli Brées Geschichte handelt in erster Linie von der Liebe: Von der Liebe eines einflussreichen Mannes, der sich seit der Kindheit ungeliebt fühlt und der diese Liebe bei Männern und Frauen sucht. Von der unerwiderten Liebe eines Mannes, der sich Liebe erzwingt, von der Liebe einer Mutter (Julia Gschnitzer), die nicht mehr lieben kann, weil ihr die Liebe und die Würde genommen wurde und von der Liebe eines jungen Mannes zu seinem politischen Mentor.

Mit Martin Sailer hat Uli Brée, der zudem den Part des manipulativen Kandidaten übernommen hat, einen Regisseur gefunden, der die Akteure durch die Abgründe ihrer Rollen führt. Der Abend verzichtet vollkommen auf szenische Aktion, und das macht ihn so stark.

Die Andeutung eines Satzes reicht oft aus, das dahinter Liegende zu erklären – denn hier geht es um das sehende Hören. Zu sehen, wie Julia Gschnitzers Blick hörend auf „ihrem Sohn“ ruht – forschend und gleichzeitig nach innen gerichtet – wäre Anlass genug, diese Aufführung zu loben.

Und zum Glück haben wir es hier zudem mit weiteren starken Mitstreitern in einem starken Drama zu tun, das in seiner Reduktion

enorm spannend daher kommt. Rafael Haider ist als Assistent so smart und sensibel, dass er jede Spitzenkandidatin und jeden Kandidaten beeindruckend würde. Charly Rabanser wird als einstiger Lehrer mit seiner NS-Vergangenheit und Gesinnung konfrontiert. Und Sigi Haider's Akkordeon öffnet den Raum zwischen den Szenen für die freie Gedankenassoziation. „Nachrichten“ des ORF strukturieren den Text und verorten ihn im Wahlkampf Kurt Waldheims 1986.

Uli Brée hat seinen Figuren erschütternde Wahrheiten in den Mund gelegt: „Liebe muss manchmal wehtun“, sagt Brée in der Rolle des Politikers auf dem Weg in diesen Albtraum, aus dem es kein Erwachen gibt – weil er das Erwachen ist. Das Erwachen in einer Wahrheit, vor der alle die Augen verschlossen haben. Unbedingt empfehlenswert! Die nächste Vorstellung findet heute um 20 Uhr statt.

Dirk Diekmann



Sigi Haider am Akkordeon